

Dermisches.

Der Hundstage Ende. Mit morgen ist die Periode der Hundstage vorüber, die einst vor Jahrtausenden im Lande der Pyramiden mit dem Frühaufgange des Sozet (Sothis), unseres Sirius oder Hundsternes, den Beginn des Jahres bedeutete und, seit die Römer den Sirius „canicula“ und den Tag seines Aufganges vor der Sonne „dies canicularis“ nannten, ihren jetzigen Namen trägt. Dem jetzt findet der Frühaufgang eines andern schönen Sternes, des Arkturus, statt, und das bedeutet schon bei den alten Griechen das Ende der Opota. Unsere Sonne aber, die bisher im Zeichen des „Löwen“ stand, tritt am morgigen 23. August in das Zeichen der „Jungfrau“ über.

Billige und bequeme Solbäder im Hause. Die Haut ist die hauptsächlichste Vermittlerin der innigen Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Organen und Systemen des menschlichen Körpers. Deshalb kann man durch richtig angewendete Hautreize, und zwar am besten durch Bäder und Abreibungen des Körpers, die Blutbildung und die Blutzirkulation, die Erregbarkeit der Muskeln und Nerven, sowie die Vermehrung oder Verminderung der Absonderungen und Ausscheidungen des Drüsenystems günstig beeinflussen. Noch besser als durch einfache Bäder geschieht diese Beeinflussung durch Solbäder. Es ist daher als ein großer Fortschritt auf dem Gebiete der Kurbäder zu bezeichnen, daß es mit dem von Dr. med. Alwin Müller, Leipzig Y hergestellten Mutterlauge-Badesalze „Neurogen“ möglich ist, zu Hause in jeder Badewanne billig und bequem, schnell und sicher Solbäder zur Bekämpfung von Rheumatismus, Gicht, Nerven-, Herz-, Nieren-, Frauen- und Kinderkrankheiten, Strophose und englischer Krankheit, sowie zur Blutreinigung herzustellen. Das Neurogen ist durch alle Apotheken und Drogeriehandlungen in plombierten Originalpackungen von zwei, einem und einem halben Zentner zu beziehen. Sollten Interessenten Neurogen dort ausnahmsweise nicht erhalten können, so liefert es auch Dr. med. Alwin Müller, Leipzig Y direkt. Zu Versuchszwecken werden Probefläschchen à 5 kg. mit Prospekt und Gebrauchsanweisung zu M. 1.65 franko jeder Poststation ab Leipzig versandt. Nicht mit der Aufschrift der Firma des Dr. med. Alwin Müller, Leipzig bedruckte und plombierte Säcke weiße man als wertlose Nachahmungen zurück.

Planen i. B., 20. August. Der „Vogtl. Anz.“ meldet aus Zauemala, daß dort innerhalb

3 Tagen drei Mitglieder der Familie eines Gutmachers an Vergiftung gestorben sind. Die Familie hatte in einem kupfernen Kessel zubereiteten Gurkensalat genossen.

Ein englischer Fabrikant hat nach einem Bericht des „Figaro“ eine neue Geige konstruiert. Die Neuerung besteht darin, daß bei dem Bau des Instrumentes fünf verschiedene Holzarten, vom Bambus bis zur Fichte, verwendet werden. Das Ergebnis soll sein, daß der Ton der Geige eine überraschende Ähnlichkeit mit der menschlichen tiefen Altstimme erhält.

Der Geldwert der Niagarafälle. Man schreibt der „Fest. Ztg.“ aus New-York: Nach einem in der letzten Kongresssitzung angenommenen Gesetz soll mit Kanada ein Abkommen zur Erhaltung der Niagarafälle angestrebt werden. Bis dieses in Kraft tritt, wird der Kriegsssekretär die Befugnis haben, soweit das amerikanische Gebiet in Frage kommt, die Entnahme von Wasser für gewerbliche Zwecke zu regeln. Er hat nun durch eine von sachmännischer Seite angestellte Untersuchung ermittelt, daß, ohne der Schönheit der Fälle Abbruch zu tun, eine Wassermenge von 15 600 Kubikfuß in der Sekunde abgeleitet werden könne, und so hat er denn verschiedenen Elektrizitäts-Gesellschaften die Ermächtigung erteilt, bei ihren Betrieben bis zu 14 000 Kubikfuß Niagarawasser zu benutzen. Nach einer im „Outlook“ erschienenen Berechnung ist der jährliche Geldwert der Fälle 300 Mill. Dollar.

Anwalt und Präsident. Ein französisches Blatt erzählt: In einem sehr langweiligen Erbschaftsprozesse, der kürzlich vor einer Pariser Zivilkammer zur Verhandlung kam, ließ der Anwalt des Klägers, ein noch sehr junger, aber sehr selbstbewußt auftretender Jurist, schon seit zwei Stunden die sanften Wellen seiner Beredsamkeit in die Ohren der trotzig und verzweifelt dreinschauenden Richter rieseln. Plötzlich machte er mitten in einem Satze eine Kunstpause. „Nun, Herr Rechtsanwalt“, fragte zerstreut und gelangweilt der Vorsitzende, „worauf warten Sie?“ — „Ich warte“, erwiderte in scharfem Tone der Advokat, „bis der Herr Richter neben Ihnen aus seinem Schlummer erwacht sein wird!“ — „Oh“, entgegnete mit seinem Lächeln der Präsident, „vielleicht will er mit dem Aufwachen warten, bis Sie fertig sind!“

Seine Arbeit. Das Wiener Extrablatt berichtet: Bei einer unlängst durchgeführten Verhandlung im Landesgericht verlangte ein Zeuge nach seiner Vernehmung ein Zeugengebühr. Vorsitzender: „Wie viel verdienen Sie denn täglich?“ — Zeuge:

„Das ist net gleich, manchmal mehr, manchmal weniger, jezt is ein bißl z'samm'g'schmolzen.“ — Vors.: „Ja, was sind Sie denn eigentlich?“ — Zeuge: „Schneeschaufler.“ (Weiterkeit.) — Vors.: „Jezt sind Sie wohl Straßenlehrer.“ — Zeuge: „Ah, mit so an g'wöhnlichen Mißt gib i mi net ab.“ (Weiterkeit.) — Vors.: „Da kann ich Ihnen auch nichts anweisen.“ — Resigniert entfernte sich der Schneeschaufler.

Die Kuh. Ein großartiges Dokument ist einem Erfurter Gärtnerbesitzer zur Aufbewahrung übergeben worden. Es stellt ein Dienstzeugnis eines eben bei ihm eingetretenen Gärtners dar, das um so größeren Wert besitzt, als es das einzige Schriftstück war, das der Mann als Ausweis und Empfehlung vorlegen konnte. Warum es das einzige Zeugnis war geht aus dem Inhalt der amtlich gestempelten phänomenalen Urkunde hervor, der buchstabengetreu folgendermaßen lautet: „Der Gärtner B. von Kölleda hat vom 7. Juni bis 23. Juni bei mir zu meiner Zufriedenheit gearbeitet und ist hiernit entlassen, seine Papiere die er mitbrachte hat die Kuh gefressen den Inhalt derselben kenne ich nicht auch soll die Kuh das (!) Vorherd mitgefressen haben dies bescheinigt hiemit (ein kleiner Ort im Kreise Edartsberga), den 25. Juni 1906. Julius K. Mühlenbesitzer, Dorfschulze.“

Vorsicht beim Umgange mit Hunden. Die Hunde sind besonders im Sommer dem Menschen recht gefährlich. Dieses Lieblingstier des Menschen ist nämlich leider ein sehr unreines Geschöpf. So sauber z. B. die Katze ist, so unsauber ist der Hund. So wählerisch die Katze in der Auswahl ihrer Nahrung ist, so gleichgültig, schmutzig ist darin der Hund. Ist ein Hund nicht mustergültig dressiert, so schlingt er seinem natürlichen Instinkte folgend alles gierig und wahllos herunter, was ihm nur eben genießbar erscheint. Ein Hund schnüffelt mit Behagen an den widerwärtigsten Dingen herum. Und diese unsaubere Nase wird oft von Erwachsenen, mehr aber noch von Kindern mit dem Munde berührt, ja sogar geküßt. Auf diese Weise können im Sommer die gefährlichsten Keime den Einzug in den menschlichen Organismus halten und die schlimmsten ansteckenden Krankheiten erzeugen. Es ist das durchaus nicht übertrieben, sondern nur die Festlegung einfacher Tatsachen. Zärtlichkeit mit einem Hunde kann gleichbedeutend mit Selbstmord werden, denn der Hund ist nicht nur höchst unsauber, er wird auch von einem ganzen Heere von Krankheiten geplagt, mehr als jedes andere Haustier. Darum keinerlei Liebkosungen des Hundes und vor-

Der Mord in der Garutherstraße.

4) Von Geheimrat Dr. L. Lange.

(Nachdruck verboten).

Weien stieg die Treppe wieder hinauf. Die Aufwarterin war noch nicht da; er gab dem Schutzmann leise Befehle, sie jedenfalls zurückzuhalten, bis er sie gesprochen habe und acht zu geben, was sie etwa zu Merten oder dieser zu ihr sage. Dann ging er in die Nachbarwohnung, in der er nur die Frau zu Hause traf. Der Mann, ein Magistratsbeamter, war zum Dienst gegangen.

Er fand mehrere Frauen bei ihr, die gekommen waren, um näheres über den Mord zu hören. Nachdem er dieselben entfernt hatte, frug er Frau Meinecke, ob sie irgend ein auffallendes Geräusch gehört habe.

Sie verneinte die Frage.

„Die Küche der Merten'schen Eheleute liegt, wie ich sehe, neben der Ihren. Sie haben doch auch heute das Mittagessen dort gekocht?“

„Allerdings. Von zehn Uhr an bis Mittag bin ich in der Küche gewesen.“

„Und Sie hörten nichts Auffallendes?“

„Gar nichts, es war totenstill.“

„Hat es nebenan in dieser Zeit geklingelt? Das hätten Sie doch hören müssen!“

„Ja, geklingelt hat es, mehrere Male kurz hintereinander, aber das ist der Briefträger gewesen.“

„Woher wissen Sie das?“

„Weil er uns gerade vorher auch einen Brief gebracht hatte.“

„Sont hat es nicht geklingelt?“

„Nein. Wenigstens nach 10 Uhr nicht mehr.“

„Pfliegte Frau Merten die Sperrkette vorzulegen?“

„Ich glaube nicht; jedenfalls lag sie nie vor, wenn ich einmal zu ihr kam.“

„Auch in der letzten Zeit nicht?“

„Auch nicht.“

„Verschiedene Einwohner des Hauses sind Ende voriger Woche von einem frechen Bettler belästigt worden. War er auch bei Ihnen?“

„Ende voriger Woche? Warten Sie einmal! Ein großer Kerl, ein richtiger Schnapsbruder, ja? der war hier auch!“

„Wissen Sie vielleicht noch, um welche Tageszeit?“

„Vor dem Mittagessen ist es gewesen!“

„Vor dem Mittagessen?“ Das stimmte nicht mit den Angaben des Hauswirtes. Aber die Sache klärte sich rasch auf.

„Ja, vor dem Mittagessen. Ich glaube, ich hatte gerade das Fleisch angefeht, Rindfleisch war es, aus der Markthalle. Um 4 Uhr kommt mein Mann aus dem Dienst, und dann will er immer gleich sein Essen haben. So gegen ein Uhr kann es gewesen sein. Er hatte ein rotes Gesicht, der Kerl, und klingelte, als ob er dächte, wir wären taub. Und einen blonden Bart hatte er auch, ja!“

„Blond?“

„Ja, ich glaube, er war blond oder rot!“

„Nicht schwarz?“

„Nein, schwarz nicht!“

„Ja! Einen dicken Stock, so daß man sich ordentlich fürchten konnte.“

„Sie haben sich aber nicht gefürchtet?“

„I bewahre! Wo werde ich denn! Wenn er mir zu nahe gekommen wäre, hätte ich meinem Mann seinen Revolver genommen. Aber die Merten nebenan, wie ich mit ihr darüber sprach, da sagte sie, es wäre ein Glück gewesen, daß ihr Mann zu Hause gewesen wäre und aufgemacht hätte, sie hätte sich sonst zu Tode geängstigt. Wichtig, jezt fällt es mir auch ein, dann sagte sie noch, sie wolle jezt immer die Schließkette vorlegen!“

„Das sagte sie?“

„Ja, ganz bestimmt!“

„Aber Sie wissen nicht, ob sie es getan hat?“

„Nein. Aber sie wird es wohl getan haben, weil sie sich so fürchtete.“

„Vorhin waren Sie anderer Meinung.“

„Ja, da dachte ich nicht an den Bettler.“

„Wissen Sie vielleicht, ob Mertens Vermögen hatten?“

„Nein, Vermögen hatten sie keins gehabt. Mein Mann hat Merten öfters ein paar Taler geborgt, wenn ihm seine Provisionen nicht so eingingen, wie er gedacht hatte. Er hat aber das Geld jedesmal wieder bekommen.“

Der Kriminalkommissär forschte weiter:

„Die Frau Merten hat mal eine Aeußerung getan, daß ihr Mann sich freuen würde, wenn sie erst einmal unter der Erde läge und er das Geld



solchen wollen die Erwachsenen recht eindringlich die Kinder warnen.

Vorsicht vor dem Genuß unreifen Obstes. Die gegenwärtige Zeit, in der Birnen und Äpfel nur teilweise erst zur völligen Reife gelangt sind, gibt uns, zumal die Kinder nur zu gern unreifes Obst naschen, Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß Kinder strengstens vor dem Genuß solchen Obstes zu warnen sind, da solches die schwersten Krankheitszustände zu zeitigen vermag. Rohes Obst, so wertvoll es auch als ein erfrischendes und kühlendes Genußmittel ist, erfordert immer einen gesunden und kräftigen Verdauungsapparat, wenn sein Genuß namentlich ein häufiger oder reichlicher, nicht störend auf die Verdauungsorgane einwirken soll. Rohes Obst und natürlich besonders noch nicht völlig reifes Obst erregt in einem noch schwachen und in einem bereits geschwächten Magen zu leicht Säurebildung und Blähung und durch die Belästigung, die der Magen bei reichlichem Genuß von Kern- und Steinobst durch die Menge völlig unverdaulichen Zellstoffs erfährt, erfolgen nur zu leicht Krampf, Durchfall und andere Verdauungsstörungen. Die Zeit der beginnenden Reife unseres Obstes ist auch die Zeit der Cholera, der Ruhr, der Cholera. Daher ist auch gerade jetzt die Vorsicht nötig, alles rohe Obst nicht in Uebermaß zu genießen. Anders verhält es sich mit dem gekochten, zu Kompott hergerichteten Obst. Dieses Obstkompott eignet sich vortrefflich zu Erfrischungen selbst für Kranke und Konvaleszenten, da es durchaus leicht verdaulich durch den Kochprozeß geworden ist.

Einiges über die Ansichtskarten. Nur ziemlich bejahrte Personen werden sich noch der Zeit entsinnen, da es keine Freimarken, geschweige denn Postkarten gab. Es war dies in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Man schickte damals unter Geschäfts- und anderen Freunden die Briefe meistens unfrankiert fort und der Empfänger zahlte außer dem Porto noch 1 Kreuzer = 3 Pfennige Gebühr. Im Jahre 1850 (wenigstens in Süddeutschland) kamen dann auf einmal die Marken auf, welche anfangs nur die Zahl der Kreuzer oder Pfennige mit einer sehr einfachen Verzierung, aber keine Wappen oder gar Fürstenporträts enthielten. Auch mußten sie mit der Schere von einander getrennt werden, da die Perforiermaschine noch nicht in Gebrauch war. Es mögen ein Duzend oder mehr Jahre hingegangen sein, bis ein österreichischer Postbeamter die Postkarte erfand, eine ungemein praktische Einrichtung, welche, obwohl die Post das Material lieferte und das Porto nur die Hälfte eines Briefes betrug, neben der Erleichterung für das Publikum den verschiedenen Postverwaltungen bedeutenden pekuniären Vorteil brachte. Was nun die Ansichtskarte betrifft, so ist sie bekanntlich noch ziemlich jungen Ursprungs, so daß sie kaum die 25jährige Jubelfeier ihres Bestehens jetzt schon feiern kann. Auch sie war anfangs höchst einfach, meistens eine mit der Feder auf Stein gezeichnete oder gravierte, schwarze Bignette, welche höchstens ein Drittel der Rückseite der Karte einnahm und daher viel Raum zum Schreiben übrig ließ. Bald aber kam die

einstreichen konnte. Wissen Sie, was sie damit gemeint haben könnte?"

"Nein. Was soll da für Geld einzustreichen sein?"
"Vielleicht für eine Lebensversicherung!" rief der Kommissar, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt."

"Eine Lebensversicherung hat Merten gehabt, das heißt, ob er oder sie, das weiß ich nicht genau."
"Woher ist Ihnen bekannt, daß Merten eine Lebensversicherung hatte?"

"Er wollte einmal von meinem Mann ein größeres Darlehen haben und bot ihm die Police als Unterpfand an."

"Ah! Gab Ihr Mann ihm das Darlehen?"

"Nein; er sagte, das sei ihm keine Sicherheit, da könnte er weiß wie lang die Prämie bezahlen. Da meinte Merten, seine Frau würde doch nicht mehr lange leben."

"Also muß die Police auf sie gelautet haben?"

"Ja, das muß sie dann wohl."

"Wissen Sie noch, wie hoch die Police war?"

"Genau nicht, aber viel Geld war es, so gegen fünfzig- oder sechzigtausend Mark, dachte ich."

"Um, hm! Wie viel Geld wollte denn Merten darauf entleihen?"

"Ich hatte damals mein väterliches Erbeil ausgezahlt bekommen, zwieciunddreißigtausend Mark, die wollte er gern haben. Er sagte, er könne dann Generalagent werden und uns das Geld mit zehn Prozent verzinsen."

"Und ihr Mann gab es ihm doch nicht?"

Ansichtskarte immer mehr empor, man stellte sie farbiger her, ließ nach und nach weniger Raum für das Geschriebene übrig und der Inhalt beschränkte sich nicht mehr auf Baunomente und Landschaften, sondern griff zum Figürlichen, zum Porträt, zur Historie. Das war anfangs der 90er Jahre und wie groß die Nachfrage nach diesen kleinen Kunstprodukten (denn das waren sie größtenteils) war, beweisen die enormen Auflagen, welche die Besteller, ob sie nun Buchhändler oder einfache Gastwirte waren, meistens drucken ließen. Zehntausend war die geringste Ziffer, welche angefertigt wurde, und dabei hatte sich die Auflage nach zwei bis drei Jahren in der Regel verdreifacht. Bald bemächtigte sich die Photographie oder, deutlicher gesagt, die Autotypie der neuen Mode, deren Ausdehnung ungeheure Dimensionen annahm. Bei geringen Ausflügen von wenigen Kilometern sowohl, wie bei Reisen in entfernte Weltteile wurden Ansichtskarten an Eltern und Geschwister, Bettern und Basen, intime Freunde und ziemlich entfernte Bekannte in Menge geschickt. Vor einigen Jahren brachte die „Straßburger Post“ die damals verblüffende Nachricht, daß eine junge Dame bereits 10 000 durchaus verschiedenartige Ansichtskarten „gesammelt“ habe. Gesammelt? Das ist eine Frage; man könnte wahrscheinlich richtiger sagen „ihren Albums einverleibt.“ Hat man nämlich eine ausgebreitete Bekanntschaft und ist artig genug, die empfangenen Karten stets zu beantworten, so häuft sich deren Zahl in staunenswerter Weise an. Im Sommer 1899 brachte Schreiber dieser Zeilen einige Tage bei einem Freund in einer badischen Stadt zu, dessen 17jähriges Töchterchen bereits 7000 Ansichtskarten in mehreren großen Albums beherbergte. Seitdem hat sich deren Zahl ohne Zweifel verdoppelt. Ich selbst kann mich keines sehr ausgedehnten Bekanntkreises rühmen, was aber nicht hindert, daß ich nebst meinen Töchtern mindestens durchschnittlich einen derartigen illustrierten Denkzettel täglich bekomme. Vor ein paar Monaten sah ich ein, daß zur Unterbringung der etwa seit einem Jahr eingelaufenen Karten ein neues Album nötig war. Ich kaufte eines mit 800 leeren Plätzen und als die hübschen Freundschaftszeichen eingereicht waren, zeigten sich nur noch wenige leere Seiten, so daß zur Anschaffung eines neuen Sammelbuches noch vor Ende dieses Jahres einige Marklein auszugeben sein werden. Wer könnte es jedoch leugnen, daß der Empfang einer Ansichtskarte Freude erregt und daß das Durchblättern eines oder mehrerer Albums einen eigenartigen Genuß bereitet? Welch eine Fülle reizender Eindrücke und Erinnerungen tauchen dabei in unseren Herzen auf, ganz abgesehen von dem Kunstwert mancher dieser niedlichen Erzeugnisse! Ist auch weitaus der größere Teil der Ansichtskarten mit Hilfe der Photographie hergestellt, so kann man schon diesen Maschinenprodukten das Verdienst nicht abstreiten, wenn Gegenstand, Stimmung und Beleuchtung mit Geschmack und Verständnis gemalt sind. Eine Menge derartiger landschaftlicher Karten werden seit einigen Jahren farbiger hergestellt, teils durch Kolorierung, teils durch vollständigen Farbedruck, wodurch sie mitunter, besonders bei figürlichen

„Nein, der ist mehr für das Sichere.“

„Sehr vernünftig. Nun aber noch eins: Haben Sie auch heute früh kein auffallendes Geräusch gehört? Keinen Zank zwischen Merten und seiner Frau?"

"Nein. Ich traf Merten auf der Treppe, gerade als ich nach der Markthalle ging und da sah er wohl ein bißchen rot im Gesichte aus, wie immer, wenn er mit seiner Frau einen Streit gehabt hatte, aber er sprach ganz ruhig, als wir ein Stück zusammen gingen."

"Wann war das?"

"Gegen neun Uhr. Mein Mann war schon eine halbe Stunde fort; ich hatte noch das Kaffeegeschirr aufgewaschen und die Stuben aufgeräumt und die Betten gemacht."

"Wann geht Ihr Mann fort?"

"Bald nach acht Uhr."

"Und wann Herr Merten?"

"Meistens um dieselbe Zeit, manchmal aber auch später."

"Heute war es also bedeutend später?"

"Ja!"

"Aufgefallen ist Ihnen an Herrn Merten nichts?"

"Nein, nicht das mindeste. Sie denken doch nicht etwa, daß er selber seine Frau totgeschlagen haben könnte?"

"Nein, nein, daran ist ja nicht zu denken!"

"Ganz gewiß nicht, Merten und jemanden totschlagen! Der kann kaum eine Fliege umbringen!"

Darstellungen, das Aussehen der feinsten und kunstvollsten Aquarelle erlangen. Nachbildungen alter Meisterwerke, besonders aus der Galerie des Louvre, geschehen meistens und zwar mit Recht in Schwarz, während neuere Gemälde, wie Millet's vielbesprochener und übertrieben gepriesener „Angelus“, so wie auch seine „Glances“ häufiger in den Farben des Originals reproduziert werden. Fast könnte man behaupten, daß die Ansichtskarten-Industrie manche in Vergessenheit geratene Kunstzweige von neuem ins Leben gerufen hat. Wie selten sah man mehr in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine landschaftliche oder figürliche Radierung? — Die bildliche Postkarte hat diese zierlichste und originellste Art des Kupferstichs wieder zu großer Blüte und Verbreitung gebracht. Bei letzteren kommen natürlich die großen westlichen Schlachtfelder mit ihren zahlreichen Denkmälern, besonders in den Tagen vom 15.—18. August dazu. Um diese Zeit ist der Fremdenbesuch stets enorm und in Gravelotte selbst, wie in dem einzeln gelegenen Gehöft St. Hubert werden oft an einem Tage für mehr als 100 Mark Kartenansichten der gleichwohl mitunter nicht sehr kunstreichen Denkmäler verkauft. Es ließe sich sonst noch sehr viel über die Ansichtskarten, auch über mit ihnen verbundene Mißbräuche sagen. So viel steht aber fest, daß das Sammeln dieser charmannten Erinnerungszeichen unendlich schöner und poetischer ist, als das Zusammenraffen aller möglichen alten und neuen Postwertzeichen. Wahrhaftig, wer jetzt noch der „Markomanie“ Arbeit, Zeit, Geld und zwar mitunter viel Geld opfert, anstatt sich ein wenig um hübsche Ansichtskarten anzutun, ist aufrichtig zu bedauern; denn was ist eine gebrauchte Briefmarke? Meistens nicht einmal un joli rien, sondern ein wertloses Nichts.

[So kommt's noch.] „Denken Sie nur, mein Mann bekommt Emanzipationsgelüste! Erst hat er sich das Rauchen angewöhnt, und jetzt soll ich ihn schon mit in die Kneipe nehmen!"

Logogriph
Mit „l“ schlingt's durch deutsches Land
Sein gewund'nes Silberband.
Mit „s“ hat's in vergangner Zeit
Sein Volk von hartem Loos befreit.
Mit „r“ ruft's oft vielhundertfach
Die frohe Lust des Lachens wach.
Doch manche Dichtung, ernst und tief,
Das Wort mit „n“ in's Leben rief:
Und geh'n zwei Zeichen noch voraus,
So stillt's die Not in manchem Haus.

Auflösung des Wechsel-Rätsels in Nr. 129.
Mosel — Mosca.

Bestellungen auf den „Gnzähler“ für den Monat September

werden von allen Postanstalten und Postboten, von der Expedition und von unseren Austrägerinnen entgegengenommen.

„Wissen Sie vielleicht, bei welcher Gesellschaft Frau Merten versichert war?"

"Nein. Er hat es damals gesagt, aber ich weiß es nicht mehr. Vielleicht weiß es mein Mann noch."

"Es ist wohl nicht von Wichtigkeit. Ich will jetzt weitergehen. Ich danke Ihnen bestens, Frau Meinede."

"O bitte, Herr Kommissar! Es war mir eine große Ehre!"

"Aber über das, was wir zusammen gesprochen haben, darf kein Wort verlauten, auch Ihren besten Freundinnen gegenüber nicht!"

"Ich will stumm sein, wie das Grab!"

Sehr viel Vertrauen in die Verschwiegenheit der Frau Meinede hatte Weien gerade nicht, obwohl seine zum Schluß abgegebene Versicherung, daß sie große Unannehmlichkeiten haben könne, wenn sie nicht reinen Mund halte, ihren Eindruck auf sie nicht zu verfehlen schien. Er nahm nun, der Vorsicht halber in der Wohnung des Hauswirtes, ein Verhör mit der inzwischen eingetroffenen Aufwärterin vor, das jedoch so ziemlich resultatlos blieb. Zu der Zeit, in welcher sie ihren Obliegenheiten nachzukommen pflegte, war Merten fast nie zu Hause gewesen. Der Schutzmann berichtete, daß Merten nur wenige gleichgültige Worte mit ihr gewechselt und meistens dumpf brütend vor seinem Schreibtisch gesessen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Redaktion, Druck und Verlag von C. Meck in Neuenbürg.

